

wohl einzelne bewunderten, der aber der Öffentlichkeit sich noch durch keine wissenschaftliche Leistung bekannt gemacht und doch schon die Mitte der Dreißig erreicht hatte?

Da war es nun das nahe Dresden, wo er Fühlung mit geistig verwandten Männern, die Möglichkeit, sich auf die Reise in die Lande des klassischen Altertums vorzubereiten, und die Mittel zu dieser Reise zu finden hoffte. Dresden war durch den Kunstsinn seiner Fürsten, vor allem Augusts des Starken und seines Sohnes Augusts III., die reichste und vielseitigste Kunststätte Deutschlands geworden; als solche unsere Stadt zu schildern, wäre eine dankbare Aufgabe, der ich nur mit Bedauern entsage; lediglich ihren Einfluß auf Winckelmann kann ich andeuten. Und dazu bieten seine mir vorliegenden Briefe verhältnismäßig wenig Stoff. Alle 8 bis 14 Tage wanderte er, teils vor, teils nach Tisch, in die Stadt¹⁾. Wohl machten die glänzenden Lustbarkeiten, die sich namentlich in der Karnevalszeit boten, und die Aufführungen der damals auf einem Höhepunkt stehenden Oper, an die er sich noch nach langen Jahren lebhaft erinnerte, starken Eindruck auf ihn²⁾. Aber zunächst bildeten doch die beiden Bibliotheken den größten Anziehungspunkt; eifrig besuchte er sie; „ich habe alles, was ich habe habhaft werden können, durchgelesen“³⁾ — nicht einmal habe er eine Promenade in Dresden genießen können; so schreibt er 1753. Von den beiden Bibliotheken war die eine die jetzige Landesbibliothek, die sich damals in den Pavillons des Zwingers befand. Ihr Oberbibliothekar Joh. Kauderbach bekleidete sein Amt nur als Sinekure und war fast immer in diplomatischen Diensten im Auslande; die beiden Unterbibliothekare Clodius und der Chevalier de Magny waren fleißige Beamte, aber nichts weiter. Ebensowenig wie diese konnte der Vorstand der Brühlschen Bibliothek, der als Dichter nicht unbegabte, als Bibliothekar unbedeutende Joh. Christian Rost ihn persönlich fesseln; und auch mit dem jungen Christian Gottlob Heyne, dem später berühmten Göttinger Philologen, der seit 1753 als kärglich bezahlter Kopist hier eine Anstellung gefunden hatte, hatte er trotz verwandter Studien keine nähere Fühlung — ja er war kein gern gesehener Gast in der Bibliothek, da sein unstillbarer Lesehunger den Beamten viel Arbeit machte. Diese Männer meint er wohl, wenn er einmal äußert: „die . . . , welche hier Gelehrte heißen,

¹⁾ W. an Berendis 11. Januar 1753. Förster I, 50.

²⁾ W. an Uden 3. März 1752. Ebd. 28.

³⁾ W. an Berendis 25. Juli 1755. Ebd. 124.